

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
Sonabend, den 26. Jänner 1828.

12

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der grüne Rock. Novelle.

Nach dem Spanischen des Don Vicente Rodriguez de Arellano *), frey bearbeitet
von Ferdinand Wolf.

Es war im Herbst des Jahres 1789, als der junge Walcour auf seiner Reise durch Deutschland nach Breslau kam, um sich einige Tage in dieser Stadt aufzuhalten. Er hatte ein Empfehlungsschreiben an einen dortigen Kaufmann, Herrn Molten, abzugeben. Zu dem Bedürfnisse, das jeder Reisende fühlt, sich an einem gänzlich fremden Ort Eintritt in ein angesehenes Haus zu verschaffen, und so einen Anhaltungspunct zu gewinnen, gesellte sich bey Walcour noch das Verlangen, den Mann persönlich kennen zu lernen, an welchen das Schreiben ihn anwies. Denn Herr Molten war nach der Schilderung, die man Walcour von ihm gemacht hatte, ein Mann von einigen Vierzig, ausgezeichnetem Verstand und erprobter Rechtlichkeit, großmüthig wie Wenige seines Standes, aber dabey nicht frey von gewissen Sonderbarkeiten, die ihm den Namen eines Sonderlings zugezogen hatten. Kein Freund der großen Menge, denn er hatte in seinem Leben viele Schurken kennen gelernt, war er doch kein Menschenfeind, da er die Tugend für mehr als ein bloßes Traumbilde hielt. Seine Abneigung gegen jede Art von Biererey hatte vielen Einfluß auf sein Äußeres, das auf den ersten Anblick fast zurückschreckend war; sein Empfang war kalt, und im Umgange war er oft bis zur Unhöflichkeit trocken. Denn seine feine Beobachtungsgabe hatte ihn bald erkennen lassen, daß man jenen Menschen insgemein mißtrauen müsse, die sich geziert benehmen und bey jeder Gelegenheit eine große Empfindsamkeit zur Schau tragen. Daher um jede Übertreibung und Falschheit zu vermeiden, fiel er nicht selten in den entgegengesetzten Fehler, sich über die Gesetze des Anstandes hinwegsetzend, und seine Freymüthigkeit artete manchmal in Unhöflichkeit und beleidigende Schärfe aus.

Das Schreiben, welches der junge Walcour ihm überreichte, war von

*) Diese Novelle, die nach der Versicherung des Verfassers selbst in allen Einzelheiten eine wahre Begebenheit ist, steht im 3. Theile seines Decameron Español, der 1805 zu Madrid in 3 Bändchen erschien.

einem seiner vertrautesten Freunde; er eröffnete es sogleich und las es mit vieler Aufmerksamkeit: es war voll von Lobeserhebungen *Balcour's*, von welchem es sagte, daß er diese Reise unternommen habe, um sich über den kürzlich erlittenen Verlust eines überaus geliebten Bruders zu zerstreuen.

Balcour's Aussehen, seine Blässe, der sanfte Ausdruck der Schwermuth in seinem Gesicht, erweckten *Molten's* Theilnahme, der jedoch in einem gleichgültigen Tone zu dem jungen Manne, den er mit einem durchdringenden Blicke dabey ansah, sagte: „Man hat Ihnen wohl dieses Schreiben mitgetheilt?“ — *Balcour*, dem eine solche Frage sehr seltsam vorkam, antwortete ihm: „Nein, mein Herr, ich habe es nicht gelesen, denn man übergab es mir versegelt im Augenblicke meiner Abreise. Doch erlauben Sie mir, Sie zu fragen, ob es wohl etwas enthalte, was Sie in Verwunderung setzen könnte?“ —

„Nein, fürwahr nicht, meine Frage wurde durch bloße Neugierde veranlaßt. Denken Sie einige Zeit in *Breslau* zu bleiben?“

„Acht Tage.“

„Mein Freund schreibt mir, daß Sie reisen, um Ihre Gesundheit wieder herzustellen.“

„So ist es; schon seit einiger Zeit befinde ich mich nicht wohl.“

„Darf ich Sie vielleicht um den Grund Ihres Leidens befragen?“

„Etwas Kopfschmerz . . . und was weiß ich!“ . . . *Balcour*, von solchen Fragen gequält, gab diese letzte Antwort mit einem gewissen Tone der Ungeduld, der *Molten* ungemein gefiel, der nicht minder darüber erfreut war, daß *Balcour* mit keinem Worte seines Schmerzes über den Tod seines Bruders erwähnte, und mit aufrichtiger Herzlichkeit zu seinem neuen Bekannten sagte er: „Mein Freund! betrachten Sie mein Haus als das Ihrige, und erzeigen Sie mir von heute an die Ehre, mein Tischgenosse zu seyn, wenn Sie keine andere Verpflichtung davon abhält.“

Balcour nahm die Einladung an, und *Molten* führte ihn in den Speisesaal, wo er ihn seiner Frau vorstellte, einer reizenden Blondine, noch in voller Jugendblüthe, deren ungezierte Schüchternheit unwillkürlich die Sittsamkeit eines reinen, kindlichen Gemüthes verrieth. Drey liebliche Kinder umhüpfen die Mutter. Dieses Gemälde häuslichen Glückes zog *Balcour* ungemein an, der es mit beredtem Schweigen betrachtete. Aber eben dieses Schweigen nahm *Molten* nur noch mehr für seinen Gast ein, und er freute sich, daß dieser sein Gefühl nicht durch abgenützte Plattheiten entweihete, wie sie gewöhnliche Menschen bey ähnlichen Gelegenheiten aus bloßer Höflichkeit herzlos herzuaplappern pflegen.

Über Tisch entspann sich zwischen *Molten* und *Balcour* ein eifriges Gespräch, und sie fanden gegenseitig immer mehr Gefallen an einander. *Molten's* Gattinn aber nahm wenig Theil an dem Gespräche, denn sie beobachtete eine fast jungfräuliche Zurückhaltung. Man sah wohl, daß sie ihren Gemahl zärtlich liebte, aber die Achtung, die sie ihm erwies, schien fast an Unterthänigkeit zu grenzen, wenn man nicht wußte, daß sie die Wirkung einer beynahe kindlichen Ehrfurcht und inniger Dankbarkeit war.

Ein paar Tage darnach führte *Molten* seinen jungen Freund auf sein Landhaus. In einem der geschmackvoll, aber einfach eingerichteten Zimmer zog das Bild einer Frau *Balcour's* Aufmerksamkeit auf sich, und auf die

Frage, wen das Bild vorstelle, sagte ihm M o l t e n, daß es das Bild einer geliebten Schwester sey, die ihm der Tod nur allzu früh entrisen habe. W a l c o u r, an der wundesten Stelle seines Gemüthes getroffen, wandte sich ab, um die schmerzliche Rührung zu verbergen, von der er sich bey dieser Erinnerung an den eigenen Verlust ergriffen fühlte; da fragte ihn M o l t e n: „Haben Sie Geschwister?“ —

W a l c o u r antwortete mit einem kaum vernehmbaren Nein, und eilte, das Gespräch abbrechend, in ein Fenster, um sich zu fassen. Aber eben dieses beharrliche Schweigen W a l c o u r's über den Schmerz, der sein ganzes Herz erfüllte, gewann ihm vollends M o l t e n's Freundschaft, der bey all seiner Abneigung gegen weichliche Empfindsamkeit ein tiefes Gemüth bewahrt hatte und fühlte, daß er hier zu weit gegangen sey und seinen jungen Freund auf eine zu harte Probe gestellt habe. Er nahte sich diesem mit einem Blicke voll inniger Theilnahme, und mit einem sanften Händedruck den Bund der Freundschaft besiegelnd, fügte er hinzu: „Morgen ist der Jahrestag meiner Vermählung, den meine Frau jedes Mal in diesem Landhause feyert; ich sehe dann nur meine vertrautesten Freunde bey mir, das heißt, drey Personen, die noch diesen Abend hieher kommen, um hier zu übernachten. Machen Sie mir das Vergnügen von der Gesellschaft zu seyn und verweilen Sie bis übermorgen bey uns.“ W a l c o u r willigte ein. Bald darauf kamen die Freunde an; man plauderte, machte ein Spielchen, und um elf Uhr begaben sich Alle zur Ruhe.

Des andern Morgens versammelte sich die kleine Gesellschaft beym Frühmahl in einem freundlichen Gartensaale. Da trat auch M o l t e n's Gattinn in den Saal, an ihrer Hand die lieblichen Kleinen, die dem Vater zierlich gewundene Blumensträuße überreichten; dieser aber umarmte freudig gerührt seine Frau, und sein Blick ruhte mit einem Ausdrucke liebender Zärtlichkeit auf ihr, wie ihn W a l c o u r noch nie zuvor an ihm bemerkt hatte.

Aber noch mehr überraschte ihn der abenteuerliche Anzug der Frau von M o l t e n, denn einen grellen Gegensatz mit dem reichen Schmuck und der zierlichen Halskrause bildete ein abgetragener, grüner, wollner Rock, der noch überdieß durch mehrere Flecke von verschiedenen Farben entstellt war, die nur schlecht den Zahn der Zeit verhüllen halfen.

W a l c o u r's Erstaunen wuchs nur noch mehr durch die Bemerkung, daß keinem der Anwesenden diese Sonderbarkeit auffiel. Die vorhergehenden Tage hatte er Frau von M o l t e n immer sehr geschmackvoll gekleidet gesehen, und er konnte daher um so weniger begreifen, was sie wohl vermochte, sich an einem solchen Tage so lächerlich zu kleiden. Doch enthielt er sich, sein Befremden darüber zu äußern, und der Tag verging zu allgemeiner Zufriedenheit. Nach dem Nachtessen aber, wo einige Flaschen echten Rheinweins, die auf das Wohl der Familie mit frommen Eifer geleert wurden, zu traulicher Mittheilung nur noch geneigter gemacht, und allen Schlaf vollends verscheucht hatten, konnte man sich nicht entschließen, schon zu Bette zu gehen, und die Stühle näher zusammenrückend, setzte sich der kleine Kreis fröhlicher Menschen um den gastlichen Kamin, in welchem der rauhen Herbstnacht zum Trost ein wohl unterhaltenes Feuer einladend knisterte. Auch M o l t e n hatte das Gefühl häuslichen Glückes und der Genuß eines in der Mitte lieber Freunde froh durchlebten Tages gesprächiger und lebendiger als gewöhnlich gemacht; der kalte

Ernst, der sonst fein tiefes, fein fühlendes Gemüth verbarg, war einer frohen Laune gewichen; „ich fühle,“ sagte er, sich mit schallhaftem Lächeln zu *Walcour* wendend, „die Zartheit Ihres Betragens, aber bekennen Sie nur, der grüne *Rock* hat Ihre Verwunderung und Neugierde erregt.“

„Fürwahr, das hat er!“ — antwortete *Walcour* mit der seiner Nation eignen, wißbegierigen Lebendigkeit, „und ich schmeichle mir, da Sie selbst diesen Gegenstand berühren, daß Sie mich werth halten, die Lösung dieses Räthsels zu erfahren.“ Auch die übrigen Freunde stimmten *Walcour's* billigem Verlangen bey; selbst *Molten* sah sich nicht ungeru dazu gezwungen, ihm zu willfahren, und bewegt seiner Frau nachsehend, die sich so eben mit den Kleinen entfernte, um sie zu Bette zu bringen, rief er aus: „Sähen Sie mit meinen Augen, dieser abgetragene, wollne *Rock* würde Ihnen schöner dünken, als der geschmackvollste Anzug einer Pariser Dame! — Doch es ist billig, daß ich Ihre zarte Bescheidenheit durch die Mittheilung der anziehendsten Begebenheit meines Lebens erwidere, die nur meinen liebsten Freunden zu Theil wird; ohnehin muß ich befürchten, daß Ihre Erwartung schon zu sehr gespannt wurde, als daß ich sie durch die Erzählung eines einfachen, keineswegs romantischen oder außerordentlichen Ereignisses werde befriedigen können.“

(Die Fortsetzung folgt.)

L o g o g r y p h .

Launenvoller lebt als ich
Keine Schöne sicherlich,
Ja, zuweilen hat vor Allen
Mir das Albernste gefallen;
Willkür herrscht in meinem Reich,
Doch sind alle Stände gleich.

Wende mich, und raube mir
Einen Kleinen stummen Laut,
Sieh! von kühner Hand erbaut,
Steige ich in's Luftrevier,
Prange hoch in frommer Pracht,
Zeuge von des Geistes Macht.

Th. v. Haupt.

Correspondenz-Nachrichten.

Mayland, am 6. Jänner 1828.

(S c h l u ß.)

Costa und *Kamacini* waren die einzigen im Ballet „il Paria,“ die einige Hände in Bewegung setzten; *Mad. Conti*, als Nime nicht ohne Verdienst, eignet sich mehr für die gewaltsame Geberdensprache tobender Leidenschaft, als für den Ausdruck von Sanftmuth und Liebe.

Die Tanzstücke sind im Kreise des Gewöhnlichen; unter dem Gewöhnlichen war *Ulle. Kamacini*, die zum ersten Male in einem Terzett mit den beyden *Tagliozzi's* erschien.

Die Decorationen bestanden aus fünf Tempeln! selbst die Meisterhand *Sanquiere's* konnte die ermüdende Einformigkeit dieser Aufgabe nicht ganz bannen. Mit Recht

klagte man allgemein über die Ärmlichkeit des Costume's; auf Leinwand geklebte Gold- und Silberstreifen sind eben so geschmacklose als erbärmliche Nothanker herumziehender Komödianten-Truppen. Unerklärbares Räthsel scheint es, warum die beyden Paria braun überlicht auftreten. Die Paria sind keine andere Nation, sondern nur eine Rasse der Indier; die ganze Verwicklung des Ballets wird zur wahren Lächerlichkeit, wenn der Paria Idamore das so genannte Geheimniß seiner Abkunft mit dem Stempel seiner, ihn als solchen bezeichnenden Farbe, zur Schau trägt.

Die Geduld der Zuschauer wurde in der: *virtù premiata*, als kleines Ballet, auf die Probe gestellt. Noch vor der Vorstellung desselben verkündete ein Anschlag am Eingange des Theaters binnen kurzem die Aufführung eines andern als Ersah. Dieser Wetterableiter wirkte. Um so fürchterlicher tobte das Unwetter am 2. Jänner, an dem „il Borgomastro di Saardam,“ in zwey Acten, mit Musik von Donizetti, zum ersten Male in die Scene ging. Dieß melodramma giocoso, das auf andern Bühnen nicht mißfallen hatte, wurde hier für sämtliche Sängler zur wahren Tragödie. Unger erhielt sich allein auf diesem Brack; zu schwach für eine prima donna in der Scala erkannt, zeichnete man sie dennoch lohnend aus.

X.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 8. Jänner zum ersten Male: Die gefesselte Phantasie, Original-Bauerspiel in zwey Aufzügen von Ferd. Raimund.

Hermione Königin der Halbinsel Flora, eine leidenschaftliche Freundin der Poesie, erklärte auf das Bitten ihrer Unterthanen, sich einen Gemahl zu erwählen, daß sie nur demjenigen ihre Hand reichen werde, welcher ihr das beste Gedicht bringen würde. Amphio, ein Königssohn, welcher aus Liebe zu ihr sein väterliches Reich verließ, um als Hirte ihre Lieblingsheerde zu hüten, hat durch sein Flehen an Apollo, ihm die Gabe des Gesanges zu verleihen, den Gott bewogen ihm die Phantasie zu senden. Sie senkt sich alle Morgen zu ihm herab, ihm Lieder zu lehren, durch die es ihm auch gesüßt ist, bereits das Herz der Königin zu rühren. Vipria und Arrogantia, zwey der Königin feindlich gesinnte Zauberschwester, sehen indessen ihre ganze Macht in Bewegung diese Fürstin zu verderben. Sie belauschen die Zusammenkunft des Hirten mit der Phantasie, und bemächtigen sich derselben. Sie fesseln sie, und bringen sie in ihren Zauberpallast. Dadurch wissen sie vor der Hand alle Dichter der Insel unfähig den Preis zu erringen, und suchen nun ein Ideal von Gemeinheit und Häßlichkeit, um selbes mit Hülfe der in ihrer Macht befindlichen Phantasie zu einem guten Gedicht zu begeistern und auf solche Weise die Königin, welche durch ihren Eid gebunden ist, demjenigen, der das beste Gedicht bringt, sich zu vermählen, unglücklich zu machen. Sie finden ein solches Ideal in der Person des Wiener Harfenisten Nachtigall, entführen ihn, unterrichten ihn von ihren Absichten, und lassen ihn nun mit der, an sein Pult gefesselten Phantasie allein, um das verlangte Gedicht zu verfertigen. Allein die Phantasie erklärt, sie diene nur frey, und bleibt stumm. Nachtigall in der größten Angst, daß ihm nichts einfällt, indes die bestimmte Stunde bereits herangerückt ist, wo sich alle Dichter im Tempel versammeln müssen, um den Preis zu erringen, eilt endlich auch dahin, entschlossen eins seiner frühern Wirthshauslieder zu bringen, mit welchem ihm, nach seiner Meinung, ebenfalls der Preis nicht entgehen kann, da durch Hülfe der Zauberschwester, er der einzige seyn wird, der ein Gedicht bringt, welches als das einzige, nothwendig auch das beste seyn wird. Kaum hat er sich aber entfernt, als Jupiter durch das Flehen der Phantasie bewogen, seinen Blitz herabschleudert, die Ketten der Phantasie sprengt, und diese sofort schnell in den Tempel eilt, ihren Liebling Amphio zu begeistern, welcher nun das beste Gedicht recitirt, sich zu erkennen gibt, und den Preis erringt. Die tückischen Zauberschwester entschwinden beschämt, und mit allgemeinem Jubel schließt das Ganze.

Wir wollen unsere Kritik über dieses neueste Product des genialen Raimund mit einigen allgemeinen Bemerkungen eröffnen, welche zugleich als Einleitung über unsere Ansicht der Einzelheiten derselben dienen mögen. Hr. Raimund hat sich durch seine früheren Producte als einen der begabtesten und sinnigsten Dichter in jener Gattung bemerkbar gemacht, welche dieser Bühne vorzugsweise zusagt. Sein Fortschreiten war unverkennbar, und wurde von dem Publicum, welches das Talent eines der ausgezeichnetsten und beliebtesten Komiker auch im Gebiete der Dichtung mit Freude und Liebe begrüßte, auf die entschiedenste Weise gewürdigt und ausgezeichnet. Sein Streben, das Zaubermährchen zu veredeln, und in einer Gestalt auf der Bühne wirksam zu machen, wie sie den Forderungen einer fortgeschrittenen Zeit genügen kann, ist unverkennbar. So hoben sich seine Leistungen in schnellen Zwischenräumen mit jeder neuen Erscheinung auf einen höhern Standpunct. Wir bemerkten dieß in dem Diamant des Geisterkönigs, und im Mädchen aus der Feenwelt, so wie im Moissasur, welcher als Dichtung betrachtet, nach unsrer Meinung auf dem vorzüglichsten Puncte steht, und seiner Natur mehr zusagend, auch auf einer Bühne erschien, wo die Forderungen höher gestellt werden dürfen. Für das Theater in der Leopoldstadt möchte die Art und Weise, wie das „Mädchen aus der Feenwelt“ gestaltet ist, der Culminationspunct seyn, bis zu welchem die Veredlung eines Volks-Spectakels sich erheben darf, ohne sich aus jener Sphäre zu schwingen, in welche ihr dieses Publicum folgen kann, oder will. Das Leopoldstädter Theater hat seinen eigenen schätzbaren Wirkungskreis, entschiedener und schärfer bezeichnet, als jener irgend einer andern Bühne Deutschlands, vielleicht selbst Europens. In diesem muß es erhalten werden; alles was darüber hinaus schreitet, ist vom übel. Der Geist, der in diesem Gebiete walten mag, sey kein schmutziger Satyr in der Hannswurstjacke, aber eben so wenig ein süßelnder Bephyr mit Irisflügeln, sondern ein tüchtiger Jocus im buntscheckigen Gewande volksthümlichen Humors, mit nerviger Hand die Schellengeißel rüttelnd, und auf der Folie des kräftigen Scherzes den Edelstein der Moral zum schimmerndsten Glanze erhebend. In diesem Geiste zum Leben gerufen, wirkten bisher Raimunds geniale Schöpfungen. Steigender Beyfall begleitete ihr Erscheinen, und das Mädchen aus der Feenwelt erlebte in dem kurzen Zeitraume eines Jahres hundert Wiederholungen, eine, selbst in den Annalen dieser Bühne beispiellose Erscheinung; ein Beweis, wie volksthümlich und mächtig ihre Wirkung war.

Wenn wir nun „die gefesselte Phantase“ in Beziehung auf die eben gegebenen Sätze betrachten, so ergibt sich, daß Hr. Raimund diesmal auf einen Pfad gerathen ist, welcher nicht zu dem Ziele führt, welches das vorherrschende Princip aller Schöpfungen dieser Bühne seyn soll: Belehrung durch Unterhaltung. Zwar ist auch in dieser seiner neuen Schöpfung der Adel der Idee, die Lauterkeit des bessern Wollens nicht zu verkennen, aber der Standpunct, auf welchen er die Totalität der Dichtung stellen wollte, ist zu erhaben für ihre Bestimmung. Der Apoll vom Belvedere und die medicäische Venus auf die Spitze eines Thurmes gestellt, verlieren alle Wirksamkeit, und werden zu gestaltlosen Puncten, indessen ein Koloss von minderer Meisterhand sich in deutlichen Conturen dem Auge darstellt. Über der Zierlichkeit der Ausarbeitung und dem Streben nach höherer poetischer Tendenz, ist die Kraft des Humors verdunstet, und das mit allem Fleiße ausgemalte Miniaturbild in dem Rahmen einer Theater-Decoration vermag nicht zu wirken; dieß wolle Hr. Raimund, dessen schönes und seltenes Talent niemand herzlicher würdigen mag als Referent, beherzigen. Er kehre zurück auf den Standpunct, den er seinen frühern Dichtungen anzuweisen wußte, und wir dürfen dann gewiß von seinem genialen Wirken die erfreulichsten Resultate hoffen. Denn alles, wodurch die geringere Wirksamkeit dieses Stückes im Vergleiche gegen die früheren Werke des Hrn. Raimund herbeigeführt wurde, entspringt aus dem Streben, es höher zu stellen, als die Forderungen, welche man an diese Bühne macht. Eine der ersten derselben ist und bleibt indessen sich zu unterhalten. Nun ist aber die Leopoldstädter Bühne ein eigentliches Volkstheater, und das Volk will auch im Einklang seiner Begriffe unterhalten seyn. Die Unterhaltung ist aber eine andere in der Stube des Schweizers, und eine andere im Salon. Damit ist gar nicht ge-

sagt, daß die erstere gem ein seyn muß, aber eine Vortlesung Shakespears oder Schillers wäre dort darum noch nicht am rechten Plaze. Das eben ist die große Aufgabe, welche der Volksdichter dieser Bühne zu lösen hat, daß er die edleren Begriffe geistiger Ausbildung mit jenem allgemein faßlichen und allgemein ansprechenden Gewande zu bekleiden wisse, wodurch sie die beabsichtigte moralische Wirkung erzeugen, und daß Hr. Raimund diese Aufgabe zu lösen wisse, wie keiner besser, hat er uns zur Genüge bewiesen. Warum also abgehen von einer Bahn, auf welcher man so erfreulich und so nützlich werden kann?

Wir wissen wohl, daß Hr. Raimund uns entgegen kann, ein Dichter könne sich nicht durch solche Rücksichten fesseln lassen: er müsse seinen Stoff nun eben gestalten, wie es die Natur desselben, und die Begeisterung des schaffenden Augenblickes erheische, ohne auf örtliche Verhältnisse zu denken. Wir achten ein solches Streben, doch können wir es unter diesen Umständen nur mit gewissen Modificationen zugestehen. Hr. Raimund ist nun einmal an der Leopoldstädterbühne angestellt. Zwar nur als Schauspieler, nicht als Dichter, aber das Publicum, welches seine Entwicklung mit solcher Liebe und Theilnahme beobachtete, hat auch gewisser Maßen ein Recht sein poetisches Talent für ihren Genuß in Anspruch zu nehmen, und ihm steht daher die Bahn offen eine achtungswerthe und bedeutende Wirksamkeit auf dasselbe zu behaupten. Eine solche zu erringen soll und muß nun aber stets das Ziel jedes Schriftstellers seyn, und in so fern darf auch Hr. Raimund es nicht verschmähen. Es dürfte indessen sich auch hier ein Ausweg finden lassen. Fühlt Hr. Raimund die Glut und das Vermögen in sich, seinem Genius die Schwingen des Edelsten und Höchsten zu verleihen, so schüttle er die Fessel jeder Berücksichtigung örtlicher Bestimmung vollends ab, versuche seine Kraft in freyer Entwicklung für Gebilde auf allgemeine Standpuncte, und eigne sie somit zur Darstellung für größere Bühnen. Glücken diese Versuche, so sieht Hr. Raimund eine neue offene Bahn vor sich, seinem Genius zu folgen; so lange aber seine Schöpfungen durch das Medium dieser Bühne anschaulich gemacht werden sollen, so lange wolle er ihre Natur berücksichtigen und achten. Wir lassen der Dichtung der gefesselten Phantasie ihr unbestrittenes Verdienst, aber wir sprechen es unumwunden aus, daß sie weder für die Darsteller noch für das Publicum dieser Bühne passe. Auch können wir übrigens die Überzeugung nicht verhehlen, daß selbst die Natur dieser Dichtung sich mehr den eigentlichen Principien eines Volksstückes hätte zuneigen lassen, und sowohl durch Änderung der Besetzung, welche fast ohne Ausnahme unpassend genannt werden mag, als durch nur etwas veränderte Stellung an Wirkung im größern Maßstab gewonnen haben dürfte. Wenn z. B. Ull. Heurteur statt Ull. Krones die Rolle der Phantasie, Ull. Ennöckl jene der Königin (statt Ull. Heurteur) gegeben hätte, und Ull. Krones in einer Localrolle, etwa als Gattinn oder Geliebte Nachtigalls, ihm entgegengestellt worden wäre, dürfte hiedurch nicht das Ganze, ohne an seinem phantastischen Grundton zu verlieren, an Wirkung bedeutend gewonnen haben? Wir kommen durch diese Bemerkung auf die natürlichste Weise auf die Besetzung und Darstellung des Stückes zu sprechen. Wir schätzen die an dieser Bühne beschäftigten Talente nach ihrer ganzen Bedeutsamkeit, wir würdigen und erkennen den Fleiß und Eifer, welcher jede ihrer Leistungen begleitet, aber die Unparteylichkeit eines öffentlichen Urtheils macht uns zur Pflicht es unverhohlen auszusprechen, daß die Auffassung und Darstellung solcher Gattung Dichtungen außer dem Bereiche ihrer Wirkungsmittel liege. Ull. Krones, ausgezeichnet und anerkannt als treffliche Mime in ihrer Sphäre, fand in Sprache, Vortrag, Gesang und Spiel unübersteigliche Hindernisse in dieser, mit Wieland zu sprechen „aus Rosenduft und Lilienschnee“ gewobenen Rolle. Hr. Korntheuer, mit Recht geschätzt als wissenschaftlich gebildeter Künstler, und einer der glücklichsten und wirksamsten Darsteller dieser Bühne, vermochte sich dennoch ebenfalls nicht mit der Natur der Rolle des Narren zu befreunden. Zwar glauben wir, daß auch seine Individualität nicht zu derselben passe, die Phantasie denkt sich diesen tückischen Wihbold gerne in einer verschrobenen Gnomengestalt, aber auch das geistige Hauptprincip der Rolle, der ironische Groll, die humoristische Bosheit fanden in der Darstellung nicht den zweckmäßigen Ausdruck. Mit Lob darf Hr. Lang als Amphio erwähnt wer-

den, welcher mit Gefühl und Klarheit wirkte, so wie dasselbe Lob zweckmäßigen Vortrags auch in untergeordneter Sphäre Hrn. Kemetner als Oberpriester gebührt. Auch Hr. Fermier als Hofpoet Distichon genügte. Ulle. Heurteur erschien als Königin Hermione, und wirkte sehr angenehm durch den Wohlklang ihres Sprachorgans, die Sittigkeit der Rede, und das Gemüth und Gefühl des Vortrags. Im Spiele war jedoch die Anfängerin noch sichtbar, vorzugsweise in der Befangenheit des Armspiels und manchen stets wiederkehrenden Bewegungen, z. B. einem gewissen Aufschwellen des Oberleibes bey jenen Stellen, worauf besonderer Nachdruck gelegt werden sollte. Ulle. Heurteur wird diese unvermeidlichen Klippen des Kunstbeginnes, unter der Leistung eines so ausgezeichneten Künstlers wie ihr Vater, bald vermeiden lernen, und ihr Talent schnell und kräftig entwickeln.

Wir versparten es von der Darstellung des Hrn. Raimund als Harfenist Nachtigall zuletzt zu sprechen, weil sie die vorragendste und bedeutsamste Parthie dieser Vorstellung bildete, nicht ihrer Natur und Anlage nach, aber durch die Wirksamkeit, welche der Darsteller ihr zu verleihen wußte. Mit seinem Erscheinen weht ein neuer frischer Geist über die Bühne, und das Leben der wahren und echten Komik strömt in die Glieder des ehevor nur ephemer in einzelnen Regungen athmenden Körpers. Die Wirthshauscenen, in welcher Nachtigall zuerst auftritt, war bereits von der größten Wirkung. Das Publicum begrüßte seinen Liebling mit Enthusiasm, und begleitete die mit reger Komik fortschreitende Entwicklung der Rolle mit anerkennender Theilnahme. Besonders wirksam zeigte sich eine (nur am ersten Abend gegebene) Stelle, wo Hr. Raimund eine sehr schickliche Gelegenheit fand, sich über das Gerücht auszusprechen, als ob er zu seinen Werken nur den Namen hergäbe, und dieselben nicht von ihm seyen. Die große Scene im zweyten Acte, wo Nachtigall, mit Hülfe der an sein Pult gefesselten Phantasie, das Preisgedicht verfertigen soll, wurde von Hrn. Raimund mit der vollendetsten Meisterschaft gegeben, und reiht sich den ausgezeichnetsten Leistungen der komischen Bühne an. Das Publicum sprach sich auch mit der regsten Theilnahme aus. Hr. Raimund wurde sowohl nach mehreren Scenen, als am Schlusse der Darstellung gerufen, und brachte seinen Dank in einem trefflichen kleinen Gedichte.

Concert = Anzeige.

Morgen, Sonntags den 27. Jänner, wird der dreizehnjährige Clavierspieler, Stephan Heller, im Saale der n. ö. Herren Stände um die Mittagsstunde ein Concert geben. Die Ouverture aus der „Bestalin“ wird dasselbe eröffnen. Der junge Clavierspieler wird sich in dem ersten Satz, dem Adagio und Rondo eines großen Pianoforte-Concerts von Hrn. Herz, und in einer freyen Phantasie hören lassen. Hr. Leopold Böhm, Solospieler des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, wird von ihm componirte Bravour-Variationen für das Violoncell über ein Thema von Rovelli, vortragen; Hr. Strebing, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters, Marsch der dritte Polonaise für die Violine (in E-dur) spielen, und der k. k. Hofchauspieler Hr. Heurteur das Gedicht: Vertrauen, declamiren. Eintrittskarten zu 3 fl. WB. sind in den Kunst- und Musicalien-Handlungen der H. H. Artaria et Comp. am Kohlmarkt, L. Haslinger am Graben, in der Wohnung des Concertgebers (Kohlmarkt Nr. 281) und am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.